

NATURA 2000 – Tier- und Pflanzenarten: Säugetiere

Große Hufeisennase (*Rhinolophus hipposideros*)



Die Hufeisennasen bilden innerhalb der Fledermäuse eine eigene Familie, deren Arten einen entsprechend geformten Nasenaufsatz besitzen. Charakteristisch ist weiter, dass sie sich besonders im Winterschlaf völlig mit ihren Flügeln umhüllen.

Die Große Hufeisennase benötigt abwechslungsreiche, offene und halboffene Landschaften. Diese sollten über lichte Wälder oder Buschlandschaften und einen hohen Grünlandanteil verfügen. Die gebietstreue Art ist Wärme liebend und unternimmt keine weiten Wanderungen zwischen Sommer- und Winterquartieren. Bevorzugt werden Wald- und strukturreiche Karstgebiete.

Im Sommer besiedeln Große Hufeisennasen vor allem ungestörte, geräumige und mit großen Einflugöffnungen versehene Dachböden großer Gebäude. Für die Jungenaufzucht geeignete Dachböden sollten mehrere Stockwerke aufweisen oder anderweitig so gekammert sein, dass sich ausreichend Hangplätze mit unterschiedlichem Mikroklima ergeben. Ein gewisses Angebot an solchen Dachböden in einem Dorf ist notwendig, da die Tiere im Frühjahr traditionelle Zwischenquartiere beziehen.

Den Winter verbringen die Tiere in großen, gleichmäßig temperierten Höhlen, die eine hohe Luftfeuchtigkeit aufweisen müssen. Diese Quartiere dürfen maximal 30 km von den Wochenstuben entfernt sein.

Die Paarungszeit beginnt im September und endet kurz nach dem Winterschlaf, der von etwa Oktober bis März/April andauert. Die Weibchen beziehen ab April die Wochenstuben, in denen sie ihre Jungen im Juni oder Juli zur Welt bringen. Die Jungen werden etwa sieben Wochen gesäugt.

Ihre Beute besteht aus Großinsekten. Besonders im Frühjahr und im Herbst zeigt die Große Hufeisennase eine ausgesprochene Spezialisierung auf große Käfer (z. B. Brachkäfer, Dungkäfer). Dies erklärt auch die Bindung der Art an grünlandreiche Landschaften mit Weiden und Schaftriften sowie die Anfälligkeit gegenüber dem Einsatz von Insektiziden, der zu einem Nahrungsmangel führen kann. Große Hufeisennasen jagen in einem langsamen, wendigen Flug in geringer Höhe und können auch flugunfähige Insekten vom Boden und von der Vegetation erbeuten. Eine weitere Jagdstrategie ist die Ansitzjagd, wobei – an einem Ast hängend – der Beute aufgelauert wird. Jagdgebiete sind i. d. R. maximal 6 km, nur gelegentlich etwas weiter, vom Quartier entfernt.

Die Große Hufeisennase ist vor allem in West-, Mittel- und Südeuropa zu finden. Außerdem ist sie in Teilen Afrikas, in Kleinasien, sowie in Asien bis China, Japan und nach Nordindien verbreitet.

In Deutschland ist die Große Hufeisennase nahezu ausgestorben. Außerhalb Bayerns (Frankenalb) kommt sie noch im Westen von Rheinland-Pfalz und im Saarland vor.

Die früher in der Frankenalb verbreitete Große Hufeisennase ist auch hier extrem zurückgegangen und besiedelt lediglich noch eine Fläche von etwa 200 km² im Oberpfälzer Jura. Hier existieren die einzige bekannte deutsche Wochenstube sowie mehrere Sommer- und Winterquartiere.

Aktuelle Schätzungen gehen von einer Gesamtindividuenzahl von unter 150 Tieren in Bayern aus. Die Bestandsentwicklung ist in den letzten Jahren positiv, allerdings ist die minimale Populationsgröße für ein langfristiges Überleben immer noch deutlich unterschritten und die Art vom Aussterben bedroht.

Als Gefährdungsursachen sind die Beeinträchtigung der Jagdhabitats durch Landschaftswandel infolge der Umstrukturierung und Intensivierung der Land- und Forstwirtschaft (Verlust an Grünland, an Kleinstrukturen, an Brachflächen, an lichten Wäldern, an breiten Waldrändern und -säumen), der Rückgang der Artenvielfalt und Individuenmenge bei Großinsekten und somit Verschlechterung der Nahrungsgrundlage, Gifte im Jagdgebiet (Insektizide, Herbizide) oder in Gebäudequartieren (Holzschutzmittel), der Verschluss von Gebäuden mit ehemals geeignetem, freiem Einflug und geräumigen Dachböden, die Zerschneidung von Jagdgebieten oder Leitlinien durch neue Verkehrsstrassen und sonstige Störungen, z. B. Störungen im Winterquartier oder an Schwärmquartieren, durch Lagerfeuer, Höhlentourismus oder andere Nutzung, zu nennen.

Maßnahmen zur Förderung der Art sind u.a. die Auflichtung von Waldrändern, Verbesserungen an Gebäudequartieren (z. B. Vergrößerung der Einflugmöglichkeiten), die Förderung struktur- und damit insektenreicher Landschaften durch naturverträgliche Nutzung ohne Insektizidanwendung, der Erhalt bzw. die Förderung strukturreicher, lichter Wälder und gestufter Waldränder in Quartiernähe, die Erhöhung des Quartierangebots und die Bereitstellung eines Quartierverbundes durch Öffnung/Optimierung potentieller Sommerquartiere in Dachböden sowie die Neuanlage linearer Strukturen zwischen Quartieren und Nahrungshabitats. Eine weitere wichtige Maßnahme stellt der Ausschluss der Öffentlichkeit aus den Sommer- und Winterquartieren zur Vermeidung von Störungen dar.

Weitere Informationen – einschließlich der bayerischen Fundortkarte – erhalten Sie auf folgender Internet-Seite:

[Spezielle artenschutzrechtliche Prüfung](#)

Kleine Hufeisennase (*Rhinolophus ferrumequinum*)



Kleine Hufeisennasen bevorzugen zur Jagd Laub- und Mischwälder sowie abwechslungsreiche Landschaften mit Hecken, Weiden und Streuobstbereichen. Gute Bedingungen findet die Art in wärmebegünstigten Regionen, in denen gleichzeitig die Entfernungen zwischen Sommer- und Winterquartieren nicht weit sind.

Die Tiere benötigen im Sommer ruhige, warme und mit großen Einflugöffnungen versehene Dachböden. Einzelne Männchen können sich in Mitteleuropa im Sommer auch in unterirdischen Quartieren aufhalten. Die Quartiere sollten von vielfältig strukturierten, kleinräumigen Landschaften mit extensiv genutzten Kulturlflächen sowie Wald umgeben sein. In den Wochenstuben findet sich auch ein gewisser Teil der Männchen wieder (bis 30 %). Die Jungen kommen von Mitte Juni bis Mitte Juli zur Welt und können bereits mit vier bis sechs Wochen selbstständig Nahrung suchen. Etwa im August lösen sich die Wochenstuben allmählich wieder auf.

Als Winterquartier nutzen die Tiere über fünf Grad warme, unterirdische Quartiere wie Höhlen und Stollen oder geräumige Keller.

Ihre Nahrung, insbesondere kleinere Fluginsekten wie Schmetterlinge und Zweiflügler (u .a. Mücken), fängt die Kleine Hufeisennase überwiegend in Laub- und Mischwäldern. Dabei überfliegt sie kleinere Freiflächen in einer Flughöhe von nur 0,25 bis 0,75 m mit einer relativ geringen Geschwindigkeit, aber äußerst wendig und verzehrt ihre Beute direkt im Flug. Dennoch wurden auch Tiere beobachtet, die in Baumkronen auf Beutezug gehen, wenn sich kleinere Lücken im Wald befinden.

In der Regel ist die Kleine Hufeisennase ihrem Winterquartier und der Wochenstube äußerst treu. Sie ist auf einen Quartierverbund angewiesen, d. h. die Kolonien nutzen mehrere Quartiere in räumlicher Nähe zu unterschiedlichen Phasen der Jungenaufzucht oder wechseln bei Störungen. Zu diesem Quartierverbund gehören auch unterirdische Quartiere, die häufig nach dem Ausflug aus der Wochenstube als erstes aufgesucht werden.

Im Sommerquartier verzichtet diese Fledermausart im Gegensatz zu anderen Arten, die ebenfalls Gebäude bewohnen, meist auf Körperkontakt.

Kleine Hufeisennasen werden im Durchschnitt nur etwa sieben Jahre alt. Bei Einzeltieren konnte aufgrund von Ringmarkierungen aber auch schon Alter von 17 bzw. 21 Jahren nachgewiesen werden.

Die Kleine Hufeisennase ist in Europa von Irland über West- und Mitteleuropa, das Mittelmeergebiet bis Russland und Vorderasien zu finden. In Deutschland hat sich das Verbreitungsgebiet seit etwa Mitte des 20. Jahrhunderts

gravierend verkleinert. Heute sind nur noch ca. 10 % des ursprünglichen Areals besiedelt, nämlich Teile Mitteldeutschlands in Sachsen, Thüringen und Sachsen-Anhalt sowie in Bayern.

Die Kleine Hufeisennase war in weiten Teilen Bayerns in den 1950er Jahren eine der häufigsten Fledermausarten und in fast allen Dörfern mit Kolonien vertreten. Ab etwa 1960 erfolgte ein drastischer Rückgang, der fast zum Erlöschen der Art in Bayern geführt hat. Heute kommt sie vor allem noch im südlichen Alpenvorland und in den oberbayrischen Alpen vor, wo sie sich in vier bekannten Wochenstuben auch fortpflanzt. In Nordbayern werden in der nördlichen Frankenalb pro Winter zwischen zwei bis fünf Individuen gefunden, die eine winzige Restpopulation darstellen. Der Gesamtbestand umfasst in Bayern etwa 500 Tiere.

Als Beeinträchtigungen sind zu nennen der Verlust der Jagdhabitats durch schleichenden, aber großflächigen Landschafts- und Nutzungswandel (Verlust an Kleinstrukturen, Leitlinien etc.), die Beeinträchtigung bzw. Zerstörung von Wochenstubenquartieren an Gebäuden durch unsachgemäße Sanierungsmaßnahmen oder direkte Vertreibung, Gifte im Jagdgebiet (Insektizide, Pestizide) und in den Gebäudequartieren (Holzschutzmittel), sonstige Störungen, wie Störungen im Winterquartier, z. B. durch Nutzung von Höhlen, Ruinen und Gewölben für touristische Zwecke sowie die Zerschneidung von Jagdgebieten oder Leitlinien durch neue Verkehrsstrassen.

Maßnahmen zur Förderung der Art könnten die Öffnung bzw. Optimierung alternativer Wochenstubenquartiere zur Bereitstellung eines Quartierverbundes, die Anlage neuer (unzerschnittener) linearer Strukturen zwischen Wochenstube und Nahrungshabitats sein. Des Weiteren sollte eine Minimierung von Störungen an bekannten Winter- und Schwarmquartieren (Vergitterung, Besucherlenkung, Informationstafeln) sowie der Erhalt bzw. die Förderung strukturreicher, lichter, alter Laub- und Mischwälder sowie gehölz- und grünlandreicher Kulturlandschaften um die Wochenstuben erfolgen.

Weitere Informationen – einschließlich der bayerischen Fundortkarte – erhalten Sie auf folgender Internet-Seite:

[Spezielle artenschutzrechtliche Prüfung](#)

Mopsfledermaus (*Barbastella barbastellus*)



Die Mopsfledermaus ist eine mittelgroße Fledermausart mit einer Spannweite von bis zu 29 cm. Ihr Fell ist jedoch deutlich dunkler als bei den bisher genannten Arten Große und Kleine Hufeisennase. Ihre Schnauze ist mopsartig gedrunken, ihre mittelgroßen, fast schwarzen Ohren stoßen in der Kopfmitte zusammen.

Sommerquartiere von Einzeltieren und Wochenstuben liegen ursprünglich in Waldgebieten und sind dort vor allem hinter abstehender Rinde von absterbenden oder toten Bäumen, seltener auch in Baumhöhlen oder -spalten zu finden. Solch natürliche Quartiere an Bäumen von Wochenstuben und Einzeltieren sind aufgrund von Telemetriestudien in Bayern inzwischen aus mehreren Naturräumen bekannt, so von Eichenwäldern der Mainfränkischen Platten und von Fichten- und Buchenwäldern des Hinteren und Vorderen Bayerischen Waldes. Die Quartiere werden oft gewechselt und in der Regel nur wenige Tage lang genutzt; daher ist die Mopsfledermaus auf ein hohes Quartierangebot angewiesen. Ähnlich wie die Bechsteinfledermaus bildet auch sie Wochenstubenverbände, bei denen die Teilkolonien aus einzelnen Weibchen mit Jungen bis hin zu kleinen Gruppen von 10 bis 20 Tieren bestehen. Die Wochenstuben sind dabei von Mai bis Ende Juli besetzt. Die Quartiere der Teilkolonien liegen meist nur wenige 100 m voneinander entfernt und werden in wechselnder Zusammensetzung von verschiedenen Gruppen immer wieder aufgesucht.

Sekundäre Quartierstandorte für die Mopsfledermaus können Gebäudespalten in dörflichem Umfeld oder an Einzelgebäuden sein, wo sie hinter Holzverkleidungen, Fensterläden und überlappenden Brettern an Scheunenwänden Schutz sucht. Die Quartiere an Gebäuden werden beständiger als Baumquartiere besiedelt, d. h. einige Wochen bis mehrere Monate lang. Hier gibt es teilweise auch Gesellschaften von bis zu 80 Tieren, wobei ca. die Hälfte erwachsene Weibchen ausmachen, die andere Hälfte deren Junge.

Die Jagdgebiete der Mopsfledermaus sind Wälder unterschiedlichster Art, von Nadelwald über Mischwald zu Laub- und Auwäldern. Die Art ist sehr mobil und jagt innerhalb eines Radius von 4-5 km rund um das bewohnte Quartier. Waldwege dienen dabei als Leitlinien und werden meist in 1,5 - 6 m Höhe durchflogen. Gejagt wird vorwiegend im Kronenraum in 7-10 m Höhe. Die Mopsfledermaus weist, anders als die meisten anderen Fledermausarten, eine stärkere Beutespezialisierung auf und frisst hauptsächlich Kleinschmetterlinge. In Bayern wird die Mopsfledermaus an stark aber auch an weniger stark befahrenen Straßen überdurchschnittlich oft als Verkehrsoffer aufgefunden. Inwiefern dies mit dem Jagdverhalten und dem Flugverhalten ihrer Beute zusammenhängt, ist ungeklärt. Jedenfalls scheint sie an Straßen regelmäßig so tief zu fliegen, dass sie in den Gefahrenbereich kommt.

Die Winterquartiere werden von November bis März aufgesucht und liegen meist unterirdisch in Höhlen oder in Gewölben von Festungen, Schlössern und Burgen. Die Hangplätze befinden sich oftmals in den stark von der Witterung beeinflussten Eingangsbereichen oder an relativ zugigen Stellen, weshalb die Mopsfledermaus als

tolerant gegenüber Kälte und geringer Luftfeuchtigkeit gilt: Die Tiere hängen teils sogar unter Frosteinfluss frei an der Wand oder in Spalten. Bei milderem Temperaturen werden vermutlich auch Verstecke an Bäumen als Winterquartiere genutzt, da die Tiere oftmals erst bei strengem Frost in den Quartieren erscheinen.

Die meisten Winterquartiere in Bayern sind individuenarm und beschränken sich auf wenige bis höchstens 10 Tiere. Zwei große Winterquartiere von bundesweiter Bedeutung mit über 500 und ca. 100 Tieren sind jedoch im Bayerischen Wald und im Spessart bekannt. An bedeutsamen Winterquartieren finden ab Juli bis Oktober auch ausgeprägte Schwärmaktivitäten statt.

Die Mopsfledermaus ist relativ ortstreu, Wanderungen zwischen Sommer- und Winterquartieren umfassen meist Entfernungen unter 40km.

Das Verbreitungsgebiet der Mopsfledermaus reicht in Europa vom Atlantik bis zum Kaukasus und in die Osttürkei. Die nördliche Verbreitungsgrenze durchzieht Schottland und Schweden, im Süden gibt es eine Grenze in Zentral- und Südspanien sowie in Südgriechenland; die Art kommt aber auch auf den Kanaren und in Marokko vor. In Deutschland fehlt die Art nur im Norden und Nordwesten, hat allerdings im restlichen Gebiet größere Verbreitungslücken und ist vor allem im Westen seltener.

Auch in Bayern ist die Art nicht flächendeckend verbreitet. Fundorthäufungen gibt es vor allem im Norden, Osten und Süden Bayerns. Die Zahl der bekannten Wochenstuben und auch der Nachweise anhand von Ortungsrufen hat in den letzten Jahren durch gezielte Suche und vermehrte Batcorder-Nachweise (z. B. im Rahmen von speziellen artenschutzrechtlichen Prüfungen) deutlich zugenommen. Dennoch ist die Mopsfledermaus nach wie vor eine eher seltene Fledermausart.

An Gefährdungen sind insbesondere zu nennen : Quartierverluste von Sommerquartieren im Wald durch Abholzung von Alt- und Totholzbeständen oder Baumsanierungen und dadurch Mangel an Biotopbäumen in ausreichend hoher Dichte, Beeinträchtigung oder Zerstörung der Wochenstubenquartiere an Gebäuden durch Vertreibung, unsachgemäße Renovierungsmaßnahmen oder Gebäudemodernisierungen (Wärmedämmung), Einsatz von Giften im Jagdgebiet (Insektizide, Herbizide) und in den Gebäudequartieren (Holzschutzmittel), Unfälle durch Verkehr, v. a. bei Straßenverläufen durch Waldgebiete, da niedrig fliegende Art und damit eng zusammenhängend die Auswirkungen bei Zerschneidung von Jagdgebieten durch neue Verkehrsstrassen. Auch sonstige Störungen, wie z. B. im Winterquartier oder durch Feuer vor oder in Höhlen, die Schwarm- und Winterquartiere sein können, können ein Problem darstellen.

Die Sicherung oder Erhöhung des Quartierangebots in Wäldern durch Erhalt und gezielte Förderung von Alt- und Totholz und der Erhalt von Biotopbäumen und anbrüchigen Bäumen in ausreichender Anzahl stellen im natürlichen Lebensraum wichtige Maßnahmen dar. Der Verzicht auf Pestizide in den Jagdgebieten, besonders in Wäldern, der Erhalt (unzerschnittener) linearer Strukturen zwischen Quartier und Nahrungshabitat, die Errichtung von Querungshilfen im Rahmen von Verkehrsplanungen sowie die Minimierung von Störungen an bekannten Winter- und Schwarmquartieren (Vergitterung, Besucherlenkung, Informationstafeln) sind weitere wichtige Maßnahmen. Des Weiteren sollte das Quartierangebot in Ortschaften, insbesondere durch geeignete Verschalungen/Flachkästen an Scheunen, erhöht bzw. optimiert werden.

Weitere Informationen – einschließlich der bayerischen Fundortkarte – erhalten Sie auf folgender Internet-Seite:

[Spezielle artenschutzrechtliche Prüfung](#)

Wimperfledermaus (*Myotis emarginatus*)



Die Wimperfledermaus ist eine mittelgroße Art der Familie der Glattnasen. Ihre Spannweite beträgt ca. 20 bis 25 cm, ihr Fell ist rückenseitig eher rötlich und etwas wollig, die Bauchseite ist gelblich-grau. Namengebend für diese Art sind feine Härchen am Rand der Schwanzflughaut.

Die Wochenstuben der Wimperfledermaus befinden sich in West- und Mitteleuropa fast ausschließlich in Dachstühlen von großen Gebäuden wie Kirchen und Schlössern oder Ställen und Heuschobern. Bevorzugt werden weiterhin helle, geräumige Dachböden.

Die Wimperfledermauskolonie hängt frei und sichtbar an Decken oder Balken und reagiert besonders empfindlich auf ungewohnte Geräusche und Störungen (wie Annäherung von Personen im Quartier).

In der Regel sind Wimperfledermäuse größtenteils quartier- und ortstreu, nutzen aber von Zeit zu Zeit andere nahe gelegene Quartiere bzw. wechseln zwischen eng benachbarten Kolonien. Die Wochenstuben werden meist ab der ersten Maiwoche bezogen, wobei die Geburt der Jungtiere ab Mitte Juni bis Anfang Juli stattfindet. Einzeltiere (meist Männchen) haben ihre Quartiere in Baumhöhlen und in Gebäuden.

Wimperfledermäuse sind spezialisiert auf das Absammeln von Beuteinsekten von einem Untergrund. Dies können Blätter von Bäumen sein oder Decken und Wände von Viehställen. Dabei fliegen sie dicht an der Decke entlang und nehmen die ruhenden Fliegen auf. Ställe können wichtige Teiljagdhabitats darstellen, vor allem zur Wochenstubenzeit, da hier auf kleinem Raum viel Nahrung vorhanden ist. Die Hauptjagdgebiete befinden sich ansonsten in Misch- und Laubwäldern, Nadelwälder werden eher gemieden. Auf ihrem Weg in die Jagdgebiete meiden sie freies Gelände und orientieren sich an Leitlinien wie Hecken und anderen Gehölzen.

Winterquartiere sind in Bayern kaum bekannt. Aufgrund von schwärmenden Tieren im Spätsommer an Höhlen wird vermutet, dass die Tiere überwiegend in Höhlen in den Alpen überwintern. In der Pfalz befinden sich die Winterschlafplätze in Stollen weit entfernt vom Eingang.

Die Wimperfledermaus bewohnt weite Teile Süd- und Mitteleuropas bis in die südlichen Niederlande und nach Südpolen, allerdings mit einer großflächigen Verbreitungslücke auf deutschem Staatsgebiet. In Deutschland kommt die Art nur randlich in drei getrennten Regionen in Südbaden, der Südpfalz und in Bayern vor, die besonders wärmebegünstigt sind.

In Bayern stellt der Südosten mit den Naturräumen Isar-Inn-Schotterplatten, Alpen und das Voralpine Hügel- und Moorland in Oberbayern den Verbreitungsschwerpunkt dar. Bei zwei Nachweisen (2009 und 1950, letzterer in der Karte nicht dargestellt) aus der südlichen und mittleren Frankenalb handelt es sich um Einzeltiere.

Der Bestand in Bayern wird auf 3.000 bis 4.000 Individuen geschätzt (etwa 1.500 Weibchen in 13 Kolonien). Er ist seit etwa zehn Jahren konstant.

Als Gefährdungsursachen sind die Beeinträchtigung der Jagdlebensräume durch schleichende Habitatveränderungen, der Strukturwandel in der Landwirtschaft durch Rückgang der Milchviehwirtschaft, Gifte im Jagdgebiet (Insektizide, Herbizide) und in den Quartieren (Holzschutzmittel), die Reduktion von altem Laubholzbestand und die Zerschneidung von Jagdgebieten durch neue Verkehrsstrassen zu nennen.

Auch der Mangel an geeigneten, ungestörten und zugänglichen Dachbodenquartieren und die Beeinträchtigungen bzw. Zerstörung von Wochenstubenquartiere an Gebäuden durch unsachgemäße Renovierungsmaßnahmen kann sich negativ auf den Bestand auswirken.

Ein weiteres Problem stellen Unfälle durch Klebstreifen / Fliegenfänger bei der Jagd in Ställen dar.

Als Maßnahmen zum Erhalt der Art sind zu nennen: die Sicherung alter und strukturreicher Laub- und Mischwaldbestände für den Fledermausschutz, die Sicherung und Erhöhung des Quartierangebots in Wäldern durch gezielte Förderung von Alt- und Totholz. Dazu gehört beispielsweise auch die Verbesserung der Lebensbedingungen von Spechten zur Gewährleistung von genügend Höhlen.

Des Weiteren zählt zu den Maßnahmen das Öffnen bzw. die Optimierung alternativer Wochenstubenquartiere im Sinne eines Quartierverbundes in der Nähe bestehender Wochenstuben, die Anlage neuer, unzerschnittener linearer Strukturen zwischen Wochenstube und Nahrungshabitaten und die Minimierung von Störungen an Winter- und Schwarmquartieren (Vergitterung, Besucherlenkung, Informationstafeln).

Weitere Informationen – einschließlich der bayerischen Fundortkarte – erhalten Sie auf folgender Internet-Seite:

[Spezielle artenschutzrechtliche Prüfung](#)

Bechsteinfledermaus (*Myotis bechsteinii*)



Die Bechsteinfledermaus ist etwas größer als die Wimperfledermaus, mit ebenfalls braunrotem Rückenfell und hellgrauer Unterseite. Die Spannweite der graubraunen Flügel beträgt ca. 28 cm. Ihre Ohren sind aber deutlich länger und überragen, nach vorn umgelegt, die Schnauzenspitze.

Sie ist eine typische "Waldfledermaus" und bevorzugt strukturreiche Laubwälder oder Mischwälder mit einem großen Angebot an Quartieren in Baumhöhlen oder Nistkästen.

Bechsteinfledermäuse jagen in unmittelbarer Umgebung zu ihren Quartieren, bevorzugt in Buchen- oder Buchen-Eichenwäldern, in denen ein gut ausgeprägtes Unterholz vorhanden ist. Vorkommen in Nadelwäldern (z. B. Kiefern-Fichtenwäldern in der Oberpfalz) sind selten. Die Tiere gehören zu den "Gleanern", d. h. sie nehmen ihre Beute im Rüttelflug vom Substrat (Blätter, Äste, Boden) auf. Vermutlich jagen sie auch auf Ästen krabbelnd. Zu ihrem Beutespektrum zählen daher viele flugunfähige und tagaktive Arthropoden.

Die Kolonien bilden "Wochenstubenverbände", die sich in Untergruppen mit häufig wechselnder Zusammensetzung aufteilen und alle paar Tage das Quartier wechseln. Da die Weibchen im Gebiet ihrer Geburtskolonie bleiben, bestehen enge Verwandtschaftsverhältnisse zwischen ihnen. Eine Kolonie von etwa 20 Weibchen nutzt in der Wochenstubezeit ein Gebiet von ca. 300 ha Waldfläche. Für einzelne Weibchen sind in dieser Zeit über 25 Quartierwechsel belegt, was den besonders hohen Anspruch an eine hohe Quartierdichte verdeutlicht. Aufgrund dieses Anspruchs ist die Bechsteinfledermaus vom Vorhandensein alter Wälder (> 120 Jahre) abhängig.

Die Männchen leben einzeln und wechseln weniger häufig das Quartier.

Großes Mausohr (*Myotis myotis*)



Mit einer Körperlänge von ca. 8 cm und einer Spannweite von bis zu 40 cm ist das Große Mausohr unsere größte heimische Fledermausart. Die Tiere haben auf der Rückenseite ein braun-graues Fell, auf der Bauchseite sind sie weißgrau. Eine kurze Schnauze mit spitzen Zähnen, kleine Augen und mittelgroße Ohren kennzeichnen sie als typischen Vertreter der Familie der Glattnasen.

Große Mausohren sind Gebäudefledermäuse, die strukturreiche Landschaften mit hohem Anteil geschlossener Wälder in der Umgebung als Jagdgebiete benötigen. Altersklassen-Laubwälder mit geringer Kraut- und Strauchschicht und einem hindernisfreien Luftraum bis in 2 m Höhe werden als Jagdgebiete bevorzugt, innerhalb der Wälder sind Buchen- und Mischwälder mit hohem Buchen-/Eichenanteil die bevorzugten Jagdgebiete. Seltener jagen Mausohren auch auf Äckern, Weiden oder über anderem kurzrasigen (frisch gemähten) Grünland. Die Tiere fangen in langsamem, bodennahem Flug Großinsekten (insbesondere Laufkäfer, Kohlschnaken) vom Boden oder dicht darüber.

Mausohr-Weibchen sind sehr standorttreu; ihre Jagdgebiete, die sie teilweise auf festen Flugrouten entlang von Hecken, Baumreihen oder anderen linearen Strukturen anfliegen, liegen meist bis zu 10 (max. bis 25) km um die Quartiere. Als Wochenstubenquartiere werden warme, geräumige Dachböden von Kirchen, Schlössern und anderen großen Gebäuden mit Plätzen ohne Zugluft und Störungen genutzt, selten auch Brückenpfeiler oder -widerlager von Autobahnen (zwei Fälle in Bayern). Ab Ende Mai/Anfang Juni gebären die Weibchen hier je ein Junges; ab Anfang August lösen sich die Wochenstuben wieder auf, einzelne Tiere bleiben jedoch bis in den Oktober hinein im Quartier, da Wochenstubenquartiere häufig auch Paarungsquartiere sind.

Männchen und nicht reproduzierende (jüngere) Weibchen haben ihre Sommerquartiere einzeln in Baumhöhlen, Felsspalten, Dachböden, Gebäudespalten oder Fledermauskästen.

Ab Oktober werden die Winterquartiere – unterirdische Verstecke in Höhlen, Kellern, Stollen – bezogen und im April wieder verlassen. Zwischen Sommer- und Winterquartieren können Entfernungen von weit über 100 km liegen.

Das Große Mausohr hat einen europäischen Verbreitungsschwerpunkt und kommt von Atlantik und Mittelmeer bis an die Nord- und Ostsee vor. Im Osten verläuft die Arealgrenze durch Weißrussland, die Ukraine und Kleinasien. In Deutschland ist die Art weit verbreitet und in den südlichen Bundesländern nicht selten. Bayern beherbergt die mit Abstand größten Bestände in Mitteleuropa.

In Bayern ist das Große Mausohr mit – Ausnahme der Hochlagen von Fichtelgebirge, Bayerischem Wald und Alpen und einiger ausgeräumter Agrarlandschaften – fast flächendeckend verbreitet.

Als Gefährdungen sind zu nennen: Beeinträchtigungen oder Zerstörung der Wochenstubenquartiere an Gebäuden durch unsachgemäße Renovierungsmaßnahmen oder Umnutzung wie Beseitigung von Einflugmöglichkeiten, Veränderungen an den Hangplätzen, Störungen während der Jungenaufzucht, der Verschluss von Kirchtürmen und Dachböden zur Abwehr von Tauben. Außerhalb der Quartiere werden häufig die Jagdlebensräume im Wald beeinträchtigt: während früher v. a. der Umbau von alten Laub- und Mischwäldern in strukturarme Bestände wie Nadelforste der Hauptgefährdungsfaktor in den Jagdgebieten war, ist es heute der "naturgemäße Waldumbau", der in den Laubwaldgebieten durch allmähliche Auflichtung der Bestände auf großflächige Naturverjüngung setzt, die für etliche Jahre eine dichte Strauchschicht erzeugt. Quartiere im Wald gehen durch Entfernen von starkem Alt- und Totholz verloren.

Weitere Gefährdungsursachen sind der Einsatz von Giften im Jagdgebiet (Insektizide, Herbizide) und in den Quartieren (Holzschutzmittel), die Zerschneidung von Jagdgebieten durch neue Verkehrsstrassen und durch sonstige Störungen, wie z. B. Störungen im Winterquartier, Feuer vor oder in Höhlen, die Schwarm- und Winterquartiere sein können.

Artenhilfsmaßnahmen müssen beim Schutz der traditionell genutzten Wochenstubenquartiere und bei Verbesserungen in den Jagdgebieten ansetzen. Letztere müssten jedoch auf sehr großer Fläche erfolgen, um den Fortpflanzungserfolg messbar ansteigen zu lassen. Da die Tiere insgesamt relativ tief fliegen, sind insbesondere bei neuen Querungen von (potenziellen) Flugrouten durch Straßen Querungshilfen wie Durchlässe oder Überflughilfen an den geeigneten Stellen erforderlich.

Weitere Informationen – einschließlich der bayerischen Fundortkarte – erhalten Sie auf folgender Internet-Seite:

[Spezielle artenschutzrechtliche Prüfung](#)

Weitere Informationen zu Fledermäusen in Bayern:

Das Bayerische Landesamt für Umwelt hat mehrere Publikationen zum Thema „Fledermäuse“ veröffentlicht.

[„Fledermäuse - Lebensweise, Arten und Schutz“](#)

[„Fledermausquartiere an Gebäuden - Erkennen, erhalten, gestalten“](#)

[„1985 - 2009: 25 Jahre Fledermausmonitoring in Bayern“](#)

Weitere ausführliche Informationen zum Artenhilfsprogramm Fledermäuse des LfU und zu den „Koordinationsstellen für Fledermausschutz in Bayern“ finden Sie auch auf der Internet-Seite des LfU:

[Artenhilfsprogramm Fledermäuse](#)

Biber (*Castor fiber*)



Biber sind Nagetiere und reine Vegetarier, die primär submerse Wasserpflanzen, krautige Pflanzen und junge Weichhölzer nahe der Ufer fressen. Im Winter kommen Baumrinde und Wasserpflanzenrhizome hinzu. Da die Uferhöhlen bzw. "Burgen" zum Jahresende winterfest gemacht und am Baueingang unter Wasser oft Nahrungsvorräte angelegt werden, ist die Nage- und Fällaktivität im Spätherbst am höchsten.

Biber bilden Familienverbände mit zwei Elterntieren und mehreren Jungtieren bis zum 3. Lebensjahr. Die Reviere werden gegen fremde Artgenossen abgegrenzt und umfassen – je nach Nahrungsangebot – ca. 1-5 Kilometer Gewässerufer, an dem ca. 10-20 Meter breite Uferstreifen genutzt werden. Gut drei Monate nach der Paarung, die zwischen Januar und März erfolgt, werden in der Regel 2-3 Jungtiere geboren. Mit Vollendung des 2. Lebensjahres wandern die Jungbiber ab und suchen sich ein eigenes Revier. Dabei legen sie Entfernungen von durchschnittlich 4-10 (max. 100) km zurück. Die Tiere werden im Durchschnitt knapp 10 Jahre alt.

Typische Biberlebensräume sind Fließgewässer mit ihren Auen, insbesondere ausgedehnten Weichholzauen; die Art kommt aber auch an Gräben, Altwässern und verschiedenen Stillgewässern vor. Biber benötigen ausreichend Nahrung sowie grabbare Ufer zur Anlage von Wohnhöhlen. Sofern eine ständige Wasserführung nicht gewährleistet ist, bauen die Tiere Dämme, um den Wasserstand entsprechend zu regulieren und um sich neue Nahrungsressourcen zu erschließen.

Der Biber kommt durch erfolgreiche Wiederansiedlungsprojekte und anschließende Ausbreitung mittlerweile wieder fast überall in Bayern entlang von Fließ- und Stillgewässern vor. Insbesondere entlang der Westgrenze breitet sich die Art weiter nach Baden-Württemberg und Hessen aus. Mittlerweile geht man landesweit von ca. 10.000 Individuen aus, wobei in vielen Gebieten alle Reviere besetzt sind, so dass dort eine "Sättigung" erreicht ist. Der Ausbreitungsprozess setzt sich derzeit vor allem noch in Südbayern und in Mittel- und Unterfranken fort.

An Gefährdungen sind zu nennen: das illegale Entfernen von Biberdämmen im Rahmen der Gewässerunterhaltung, manche Formen des Gewässerausbaus, illegale Nachstellungen (Erschlagen, Erschießen, Vergiften, Fallen; Todesursache von 15% der tot aufgefundenen Bibern in Bayern), die Zerschneidung von Gewässer- und Landlebensraum bzw. Anlage von Ausbreitungsbarrieren durch Verkehrsstrassen oder Bebauung, das unbeabsichtigte Töten von Bibern (v.a. von Jungtieren) bei Verwendung von Tötungsfallen für Bisam und Nutria und Störungen (Baden, Wassersport, Bootsverkehr) im direkten Umfeld der Biberburg.

Zu den wichtigsten Artenhilfsmaßnahmen zählen die Bereitstellung von Bachauen als konfliktfreie Biberlebensräume, die Anlage von Querungshilfen an Brücken (geeignete Gewässerdurchlässe) um Unfälle zu vermeiden und die Extensivierung von Gewässerabschnitten (mindestens 10, besser 20 m) mit Anlage breiter Uferstreifen mit Weichhölzern.

Weitere Informationen – einschließlich der bayerischen Fundortkarte – erhalten Sie auf folgender Internet-Seite:

[Spezielle artenschutzrechtliche Prüfung](#)

Des Weiteren stehen drei Artenschutzbrochüren des Bayer. Landesamtes für Umwelt zur Verfügung, die kostenfrei über den Publikations-Shop des Umweltministeriums erhältlich sind:

[„Biber in Bayern – Biologie und Management“](#)

[„Artenvielfalt im Biberrevier – Wildnis in Bayern“](#)

[„Das Bayerische Biber-Management – Konflikte vermeiden – Konflikte lösen“](#)

Fischotter (*Lutra lutra*)



Der Fischotter ist nach dem Dachs die größte heimische Marderart in Deutschland. Im Gegensatz zum Dachs ist er sehr schlank, mit einem langen, an der Wurzel dicken Schwanz und kurzen Beinen. Vom Kopf bis zur Schwanzspitze kann er bis zu 1,4 Meter lang und über 15 kg schwer werden. Sein dichtes Fell ist braun mit grauen oder weißen Partien von Kehle bis Bauch. Typisch sind die kleinen Ohren, die breite, bärtige Schnauze, und die mit Schwimmhäuten ausgestatteten Vorder- und Hinterfüße. Der Fischotter ist nachtaktiv und heimlich. Man bekommt ihn daher nur selten zu Gesicht. Seinen ausgesprochenen Spieltrieb kann man am ehesten in Gehegen beobachten.

Als guter Schwimmer und Taucher ist der Fischotter eng an großräumig vernetzte Gewässersysteme gebunden. Er bevorzugt störungs- und schadstoffarme, naturnahe Fließ-, Still- oder Küstengewässer mit intakten, reich strukturierten Ufern. Entscheidend sind klares Wasser und ein ausreichendes Nahrungsangebot, wobei Otter nicht nur Fische, sondern auch andere Wirbeltiere, Muscheln, Krebse und Insekten fressen. Die erwachsenen Tiere bilden Wohnreviere, streifen aber auch kilometerweit umher. Fischotter graben sich Uferbaue mit unter der Wasseroberfläche liegendem Eingang, sie nehmen aber auch Lager unter Uferböschungen, Baumwurzeln, hohlen Bäumen oder andere Verstecken an. Die Weibchen bringen 1 bis 3 Junge zur Welt, offenbar ist die Fortpflanzung aber nicht an eine bestimmte Jahreszeit gebunden.

Das Verbreitungsgebiet des Eurasischen Fischotters erstreckt sich von Westeuropa bis zur Beringsee, vom Polarkreis bis Indonesien und Nordafrika. In Europa war er einst nahezu flächendeckend verbreitet, heute fällt jedoch eine weitgehende Verbreitungslücke auf, die sich von Südschweden über Westdeutschland, die Benelux-Staaten und Ostfrankreich über die Alpen bis Süditalien hinzieht. Gute Vorkommen gibt es in Deutschland noch im Osten, von der Mecklenburgischen Seenplatte bis zur Lausitz, sowie im Länderdreck Bayern-Tschechien-Österreich. Regional scheint er neue Lebensräume zu besiedeln.

In Europa wurde der Fischotter einst als Fischräuber, aber auch wegen seines Fells gnadenlos verfolgt und gebietsweise ausgerottet. Hinzu kam die Zerstörung und Veränderung seiner Gewässerlebensräume durch Kanalisierung, Hochwasserfreilegung, Beseitigung gewässerbegleitender Gehölze, Verminderung der Wasserqualität und des Nahrungsangebots sowie durch Störungen. Seitdem die Bejagung verboten wurde, konnten

sich mancherorts die Bestände stabilisieren, der Straßenverkehr, Schiffsschrauben, aber auch Umweltgifte stellen jedoch auch heute noch Gefährdungsursachen dar.

Zum Schutz des Fischotters gilt es heute, seine noch intakten Lebensräume vor nachteiligen Veränderungen zu bewahren. Maßnahmen zur Besucherlenkung können Störungen vermeiden, Pufferstreifen an den Ufern Schadstoffeinträge verhindern. Bei Gewässerunterhaltungsmaßnahmen ist auf den Fischotter besonders Rücksicht zu nehmen, eventuell müssen bestimmte Abschnitte ausgespart bleiben. Vor allem aber sollten weitere Zerschneidungen seiner Lebensräume durch Verkehrsstraßen unterbleiben. Vielmehr kommt es heute darauf an, die isolierten Restvorkommen des Fischotters durch Vernetzungsstrukturen wieder miteinander zu verbinden und so einen genetischen Austausch zwischen den Populationen zu ermöglichen.

Weitere Informationen – einschließlich der bayerischen Fundortkarte – erhalten Sie auf folgender Internet-Seite:

[Spezielle artenschutzrechtliche Prüfung](#)

Luchs (*Lynx lynx*)



Den Luchs mit seinen Haarpinseln über den Ohren und dem Backenbart kennt trotz seiner extremen Seltenheit noch fast jedes Kind. Er gilt als ausgesprochener Waldbewohner. Während der so genannten "Ranzzeit" im Februar/März geben Männchen und Weibchen ihr Einzelgängerleben kurz auf, um sich zu paaren. Im Mai/Juni werden zwei bis vier Junge geboren, die nach zwei bis drei Jahren geschlechtsreif werden. Bevorzugte Beute der dämmerungs- und nachtaktiven Luchse sind Rehe, Hasen und Kaninchen, bodenlebende Waldvögel und Kleinsäuger.

Luchse beanspruchen weiträumige Reviere von in der Regel weit über 100 qkm mit einer unzerschnittenen Kernzone von mindestens 3.000 ha. Gut geeignet sind ausgedehnte Waldlandschaften, insbesondere in den Mittelgebirgen und den Alpen, mit großräumigen Rückzugsgebieten und ungestörten Versteckmöglichkeiten wie Blockhalden, Felsbildungen oder Windwurfflächen. Luchse sind relativ standorttreu, bisweilen unternehmen sie jedoch ausgedehnte Wanderungen. Da langfristig überlebensfähige Populationen 60-100 Tiere umfassen müssen, werden mind. 4.000-6.000 qkm zusammenhängende bzw. gut vernetzte Waldfläche benötigt! Deshalb ist der Luchs die Leitart für großflächige, unzerschnittene und ungestörte Wälder in Mitteleuropa. Nach der Öffnung des "Eisernen Vorhangs" sind Luchse wieder in die ostbayerischen Mittelgebirge eingewandert, insbesondere in den Bayerischen und den Oberpfälzer Wald. Einzelbeobachtungen wurden auch im Fichtelgebirge und Frankenwald gemacht. Derzeit dürften etwa 20 Tiere in Bayern leben. Die beiden Hauptgefährdungsursachen für den Luchs sind illegaler Abschuss und Verkehrstod. Beides wurde in den letzten Jahren in Bayern wiederholt festgestellt.

Weitere Informationen – einschließlich der bayerischen Fundortkarte – erhalten Sie auf folgender Internet-Seite:

[Spezielle artenschutzrechtliche Prüfung](#)

Des Weiteren wurde für den Luchs ein Managementplan erstellt, der kostenfrei über den Publikations-Shop des Umweltministeriums erhältlich ist:

[„Managementplan Luchse in Bayern“](#)

Bildnachweis:

Große Hufeisennase: linkes Bild: Rudolf Leitl, rechtes Bild: Andreas Zahn; Kleine Hufeisennase: Andreas Zahn; Mopsfledermaus: Marko König, piclease Naturbildagentur; Wimperfledermaus: beide Bilder Andreas Zahn; Bechsteinfledermaus: Günter Hahn, piclease Naturbildagentur; Großes Mausohr: Wilhelm Gailberger, piclease Naturbildagentur; Biber: linkes Bild: Erhard Nerger, piclease Naturbildagentur; rechtes Bild: Hans-Joachim Fünfstück, piclease Naturbildagentur, Fischotter: Astrid Brillen, piclease Naturbildagentur; Luchs: Georg Pauluhn, piclease Naturbildagentur.